

RICHARD MARSH

paulini

Der Käfer

Moderne, vollständige Neuübersetzung

Bibliotheca Ambrarum

RICHARD MARSH

paulini

Der Käfer

Moderne, vollständige Neuübersetzung

Bibliotheca Umbrarum

RICHARD MARSH

Der Käfer

MODERNE, VOLLSTÄNDIGE NEUÜBERSETZUNG

von Paul P. Komoszki

paulini 

Richard Marsh

Der Käfer

Neuübersetzung aus dem Englischen, 2026.

Der englische Originaltext ist gemeinfrei.

Hinweis zum Einsatz künstlicher Intelligenz

Bei der Herstellung dieser Ausgabe kamen KI-Systeme unter menschlicher Leitung zum Einsatz. Auswahl des Ausgangstextes, Kalibrierung, redaktionelle Prüfung und Freigabe lagen bei Paul Komoszki.

Übersetzung, Lektorat und Qualitätsprüfung: Claude Opus und Claude Sonnet (Anthropic) sowie Gemini (Google).

Umschlag und Illustrationen: Bildmodell „Nano Banana Pro“ (Gemini, Google). Typografie und Buchsatz wurden ohne KI gestaltet.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Paul P. Komoszki

Alle Rechte der deutschen Übersetzung vorbehalten.

Übersetzung/Redaktion: Paul P. Komoszki

Verlag: Paulini Publishing

c/o shopbox GmbH, Friedrich-List-Platz 1, 04103 Leipzig

1. Auflage 2026



Eine regennasse Nacht in einem unfertigen Vorort Londons: Der mittellose Robert Holt, eben erst vom Armenhaus abgewiesen, klettert durch das einzige erleuchtete Fenster einer scheinbar leerstehenden Villa – und gerät unter den hypnotischen Bann eines uralten Wesens, das weder Alter noch Geschlecht erkennen lässt. Willenlos wird er ausgesandt, in das Haus des aufstrebenden Politikers Paul Lessingham einzubrechen. Zwei geflüsterte Worte genügen, um den sonst so beherrschten Mann in nackte Panik zu stürzen: „Der Käfer!“

Diese Ausgabe ist eine vollständige Neuübersetzung aus dem englischen Original von 1897 – keine Bearbeitung einer älteren Fassung, sondern ein direkter Zugang zu Richard Marshs Text: heutiges, gut lesbares Deutsch, ohne Kürzung und ohne Glättung. Die vier Ich-Erzähler – der gehetzte Holt, der spöttische Erfinder Sydney Atherton, die selbstbewusste Marjorie Lindon, der nüchterne „vertrauliche Agent“ Augustus Champnell – bleiben so scharf unterscheidbar, wie Marsh sie angelegt hat; auch die bewusste Unbestimmtheit des Antagonisten wird nicht vorschnell aufgelöst.

Was den Roman bis heute trägt, ist sein Tempo: ein Dokumentenroman als atemlose Verfolgungsjagd –

viktorianische Ängste vor Hypnose, vor dem Fremden
und vor dem Verlust der Selbstbeherrschung,
gebündelt in einer einzigen Londoner Woche.

A handwritten signature in black ink, reading 'Komoszki'. The signature is written in a cursive style with a large, sweeping initial 'K' and a horizontal line underlining the name.

Inhalt

BUCH I

Das Haus mit dem offenen Fenster

1 · Draußen

2 · Drinnen

3 · Der Mann im Bett

4 · Eine einsame Nachtwache

5 · Eine Anweisung zum Einbruch

6 · Ein sonderbares Verbrechen

7 · Der große Paul Lessingham

8 · Der Mann auf der Straße

9 · Der Inhalt des Pakets

BUCH II

Der heimgesuchte Mann

10 · Abgewiesen

11 · Ein mitternächtliches Zwischenspiel

12 · Ein Morgenbesucher

13 · Das Bild

14 · Der Ball der Duchess of Datchet

15 · Mr Lessingham spricht

16 · Athertons Zauberdampf

17 · Magie? – oder Wunder?

18 · Die Apotheose des Käfers

19 · Die Dame tobt

20 · Ein gestrenger Vater

21 · Der Schrecken in der Nacht

22 · Der heimgesuchte Mann

BUCH III

Der Schrecken der Nacht und der Schrecken bei Tage

23 · Wie er es ihr sagte

24 · Die Sicht einer Frau

25 · Der Mann auf der Straße

26 · Das Nein eines Vaters

27 · Der Schrecken der Nacht

28 · Die seltsame Geschichte des Mannes auf der
Straße

29 · Das Haus an der Straße vom Armenhaus

30 · Das merkwürdige Verhalten von Mr Holt

31 · Der Schrecken bei Tage

BUCH IV

Die Verfolgung

32 · Ein neuer Klient

33 · Was es zur Folge hatte, durch ein Gitterfenster zu
blicken

34 · Nach zwanzig Jahren

35 · Ein Überbringer von Nachrichten

36 · Was die Kunde war

37 · Was unter dem Fußboden verborgen lag

38 · Der Rest des Fundes

39 · Miss Louisa Coleman

40 · Was Miss Coleman durch das Fenster sah

41 · Der Konstabler – seine Spur – und die Droschke

42 · Die Beute schlägt einen Haken

43 · Der Mord bei Mrs Henderson

44 · Der Mann, der ermordet wurde

45 · Alles, was Mrs Henderson wusste

46 · Der jähe Halt

47 · Der Inhalt des Wagens dritter Klasse

48 · Der Abschluss der Angelegenheit

Zu dieser Ausgabe

BUCH I

Das Haus mit dem offenen Fenster

Die erstaunliche Erzählung Robert Holts

Draußen



„**K**ein Platz! – Alles voll!“
Er schlug mir die Tür vor der Nase zu.
Das war der letzte Schlag.

Den ganzen Tag umhergezogen zu sein auf der Suche nach Arbeit; sogar um eine Stellung gebettelt zu haben, die mir genug Geld eingebracht hätte, um ein wenig Essen zu kaufen; und umhergezogen und gebettelt zu haben, vergebens – das war schlimm. Aber, krank im Herzen, niedergedrückt an Geist und Leib, erschöpft von Hunger und Ermattung, gezwungen gewesen zu sein, den letzten Rest an Stolz, den ich vielleicht noch besaß, einzustecken und, als der mittellose, heimatlose Landstreicher, der ich in der Tat war, um ein Nachtquartier im Nachtsyl des Armenhauses zu bitten – und vergebens zu bitten! – das war schlimmer. Viel schlimmer. So schlimm, wie es nur sein konnte.

Ich starrte dumpf auf die Tür, die mir eben vor der Nase zugeschlagen worden war. Ich konnte kaum glauben, dass so etwas möglich war. Ich hatte kaum

erwartet, als Landstreicher zu enden; doch selbst wenn es denkbar gewesen wäre, dass ich zum Landstreicher würde, so bedeutete es, aus jener Behausung aller Schande, der Landstreicher-Abteilung, ausgeschlossen zu werden, einen Grad des Elends zu erreichen, von dem ich nicht einmal im Albtraum geträumt hätte.

Während ich noch überlegte, was ich tun sollte, schlurfte ein Mann aus dem Schatten der Mauer auf mich zu.

„Lässt er dich nicht rein?“

„Er sagt, es sei voll.“

„Sagt, es sei voll, was? Das ist die Masche in Fulham – die sagen immer, es sei voll. Wollen die Zahl klein halten.“

Ich sah den Mann von der Seite an. Sein Kopf hing nach vorn; seine Hände steckten in den Hosentaschen; seine Kleidung war zerlumpt; seine Stimme war rau.

„Wollen Sie damit sagen, dass sie behaupten, es sei voll, wenn es das gar nicht ist – dass sie mich nicht hineinlassen, obwohl noch Platz wäre?“

„Genau – der Kerl legt dich rein.“

„Aber wenn Platz ist, sind sie dann nicht verpflichtet, mich hineinzulassen?“

„Klar sind sie das – und, Mensch, wäre ich du, ich würd sie zwingen. Mensch, das würd ich!“

Er brach in eine Flut von Verwünschungen aus.

„Aber was soll ich tun?“

„Na, klinge noch mal ordentlich durch – lass sie wissen, dass du dich nicht reinlegen lässt!“

Ich zögerte; dann, seinem Vorschlag folgend, klingelte ich zum zweiten Mal. Die Tür wurde weit aufgerissen, und der ergraute Almosenempfänger, der schon zuvor auf mein Läuten geantwortet hatte, stand in der offenen Tür. Wäre er der Vorsitzende des Armenrats selbst gewesen, er hätte mich nicht mit größerer Verachtung anreden können.

„Was, schon wieder hier! Was soll das Spiel? Denken Sie, ich hätte nichts Besseres zu tun, als auf so einen wie Sie zu warten?“

„Ich möchte Einlass.“

„Dann bekommen Sie keinen!“

„Ich möchte einen Verantwortlichen sprechen.“

„Sprechen Sie nicht grade mit einem Verantwortlichen?“

„Ich möchte jemand anderen sprechen als Sie – ich möchte den Anstaltsvorsteher sprechen.“

„Dann werden Sie den Anstaltsvorsteher nicht sprechen!“

Er wollte die Tür rasch zuschieben; doch, auf ein solches Manöver vorbereitet, schob ich meinen Fuß weit genug hinein, um ihn am Schließen zu hindern. Ich redete weiter auf ihn ein.

„Sind Sie sicher, dass die Abteilung voll ist?“

„Schon vor zwei Stunden voll!“

„Aber was soll ich tun?“

„Ich weiß nicht, was Sie tun sollen!“

„Welches ist das nächste Armenhaus?“

„Kensington.“

Während er mir antwortete, öffnete er plötzlich die Tür ganz, streckte den Arm aus und stieß mich zurück. Bevor ich mich fassen konnte, war die Tür geschlossen. Der Mann in Lumpen war die ganze Zeit grimmiger Zuschauer der Szene geblieben. Jetzt sprach er.

„Feiner Kerl, was?“

„Er ist doch nur einer der Almosenempfänger – hat er überhaupt das Recht, sich wie einer der Beamten aufzuführen?“

„Ich sag dir, manche von den Almosenempfängern sind schlimmer als die Beamten – ein gutes Stück schlimmer! Die glauben, ihnen gehören die Häuser, Mensch, das tun sie wirklich. Oh, das ist eine --- feine Welt, das ist sie!“

Er hielt inne. Ich zögerte. Schon seit einiger Zeit hatte eine Ahnung von Regen in der Luft gelegen. Jetzt begann er zu fallen, ein feiner, aber durchdringender Sprühregen. Das allein hätte genügt, um meinen Kelch zum Überlaufen zu bringen. Mein Begleiter betrachtete mich mit einer Art mürrischer Neugier.

„Haste gar kein Geld?“

„Keinen Farthing.“

„Schon oft sowas gemacht?“

„Zum ersten Mal bin ich in einem Nachtsyl – und es sieht nicht so aus, als käme ich jetzt noch hinein.“

„Dachte ich mir, dass du noch ein bisschen grün aussiehst. – Was willst du jetzt machen?“

„Wie weit ist's bis Kensington?“

„Ins Armenhaus? – etwa drei Meilen; – aber wär ich du, ich würd's mit St George's versuchen.“

„Wo ist das?“

„In der Fulham Road. Kensington ist nur klein, die tun einem da gut, und es ist immer voll, sobald die Tür aufgemacht wird – bei St George's hättest du mehr Chance.“

Er schwieg. Ich wälzte seine Worte in meinem Kopf, ebenso wenig geneigt, das eine wie das andere zu versuchen. Bald begann er wieder.

„Bin heut den ganzen --- Tag von Reading gelaufen, jeden --- Fuß zu Fuß! – und die ganze Zeit, wie ich so hergekommen bin, hab ich mir gesagt, in Hammersmith kriegste ein Lager – und jetzt bin ich weiter davon weg als je zuvor! Das ist ein --- feines Land, das ist es, – ich wünschte, jede --- Seele drin würde ins --- Meer gefegt, Mensch, wirklich! Aber ich geh keinen Schritt weiter – ich krieg ein Bett in Hammersmith, oder ich will wissen, warum nicht.“

„Wie willst du das schaffen – hast du Geld?“

„Geld haben? – Meine Güte! – Seh ich aus, als hätt ich was? – Hör ich mich an, als hätt ich was! Ich hab in

den letzten sechs Monaten keinen Kies gehabt, außer hin und wieder mal ein Kupferstück.“

„Wie willst du dann an ein Bett kommen?“

„Wie ich dran komm? – Na, so.“ Er hob zwei Steine auf, einen in jede Hand. Den in der linken warf er gegen die Glasscheibe über der Tür des Nachtsyls. Sie zersplitterte, und dahinter zerbrach auch die Lampe. „So komm ich an ein Bett.“

Die Tür wurde hastig aufgerissen. Der ergraute Almosenempfänger erschien wieder. Er rief, während er in die Dunkelheit zu uns hinausspähte:

„Wer war das?“

„Ich war's, Chef – und wenn Sie wollen, können Sie mich den andern auch noch machen sehen. Könnte Ihren Augen gut tun.“

Bevor der ergraute Almosenempfänger eingreifen konnte, hatte er den Stein in seiner rechten Hand schon durch eine weitere Scheibe geschleudert. Ich spürte, dass es Zeit für mich war zu gehen. Er verdiente sich seine Nachtruhe zu einem Preis, den selbst ich in meiner Not nicht zu zahlen bereit war.

Als ich ging, waren zwei oder drei weitere Personen auf der Bildfläche erschienen, und der Mann in Lumpen redete mit einer Offenheit auf sie ein, die in dieser Richtung wenig zu wünschen übrig ließ. Ich schlich unbemerkt fort. Doch war ich nicht weit gekommen, als ich fast schon entschieden hatte, ich hätte mein Glück ebenso gut mit dem beherzteren

Elenden teilen und auch ein Fenster einschlagen können. Tatsächlich zögerten meine Füße mehr als einmal, so nahe war ich daran, umzukehren und die Tat zu vollbringen, die ich unterlassen hatte.

Eine elendere Nacht für einen Ausflug ins Freie hätte ich mir kaum wählen können. Der Regen war wie Nebel und durchnässte mich nicht nur bis auf die Haut, sondern machte es auch schwer, in irgendeiner Richtung mehr als eine kurze Strecke zu sehen. Die Gegend war schlecht beleuchtet. Es war eine, in der ich fremd war. Ich war als letzte Zuflucht nach Hammersmith gekommen. Es war mir, als hätte ich in jedem anderen Teil Londons versucht, eine Beschäftigung zu finden, die mir erlaubt hätte, Leib und Seele zusammenzuhalten, und als sei nun nur noch Hammersmith geblieben. Und in Hammersmith wollte selbst das Armenhaus nichts von mir wissen!

Vom ungastlichen Portal des Nachtsyls zurückweichend, hatte ich die erste Abzweigung nach links genommen – und war in dem Moment froh gewesen, sie zu nehmen. In der Dunkelheit und dem Regen erschien mir die Gegend, in die ich geriet, unfertig. Es war mir, als ließe ich die Zivilisation hinter mir. Der Weg war unbefestigt; die Straße rau und uneben, als sei sie nie recht angelegt worden. Häuser gab es wenige, weit voneinander entfernt. Die, denen ich begegnete, schienen mir, im spärlichen Licht,

mitten in der allgemeinen Verwüstung, Hütten zu sein, die dem Verfall entgegenbröckelten.

Wo genau ich mich befand, konnte ich nicht sagen. Ich hatte eine schwache Ahnung, dass ich, wenn ich nur lange genug weiterginge, irgendwo auf einen Teil von Walham Green stoßen würde. Wie lange ich weitergehen müsste, konnte ich nur schätzen. Keine Menschenseele schien in der Nähe zu sein, die ich hätte fragen können. Es war, als befände ich mich in einem Land der Verlassenheit.

Ich nehme an, es war zwischen elf Uhr und Mitternacht. Ich hatte meine Suche nach Arbeit nicht aufgegeben, bis alle Geschäfte geschlossen hatten – und in Hammersmith schlossen sie, jedenfalls in jener Nacht, nicht früh. Dann war ich niedergeschlagen umhergeschlendert und hatte mich gefragt, was als Nächstes zu tun sei. Nur weil ich fürchtete, ich würde, wenn ich versuchte, die Nacht ohne Essen im Freien zu verbringen, mit Anbruch des Morgens gebrochen und zu nichts mehr taugen, hatte ich um Kost und Quartier für eine Nacht gesucht. Es war wirklich der Hunger, der mich zur Tür des Armenhauses trieb. Das war am Mittwoch. Seit dem Sonntagabend zuvor war mir nichts über die Lippen gekommen außer Wasser aus den öffentlichen Brunnen – abgesehen von einer Brotkruste, die mir ein Mann gegeben hatte, den ich zusammengekauert am Fuß eines Baumes im Holland Park gefunden hatte. Drei Tage lang hatte ich gefastet

- fast die ganze Zeit auf den Beinen. Es schien mir, als müsste ich zusammenbrechen, wenn ich bis zum Morgen hungern müsste - dann wäre es zu Ende. Doch an diesem fremden und ungastlichen Ort, wo sollte ich zu dieser Stunde der Nacht Essen herbekommen, und wie?

Ich weiß nicht, wie weit ich noch ging. Mit jedem Yard, den ich zurücklegte, schleppten sich meine Füße schwerer. Ich war erschöpft bis zum Umfallen, innen wie außen. Ich hatte weder Kraft noch Mut übrig. Und in meinem Innern war jenes furchtbare Verlangen, das war, als schrie es laut auf. Ich lehnte mich, betäubt und schwindelig, an ein Staket. Wäre der Tod nur rasch und schmerzlos über mich gekommen, wie treu hätte ich ihn als Freund empfunden! Es war die Qual, Zoll für Zoll zu sterben, die so schwer zu tragen war.

Es dauerte einige Minuten, bis ich mich genug gefasst hatte, um mich vom Halt des Gitters zu lösen und von Neuem aufzubrechen. Ich stolperte blindlings über die unebene Straße. Einmal, wie ein Betrunkener, taumelte ich vorwärts und fiel auf die Knie. So rückgratlos war mein Zustand, dass ich für einige Sekunden dort blieb, wo ich war, halb geneigt, den Dingen ihren Lauf zu lassen, das Gute zu nehmen, das die Götter mir geschickt hatten, und gleich dort die Nacht zu verbringen. Eine lange Nacht wäre es wohl gewesen, denke ich, sich erstreckend von der Zeit bis in die Ewigkeit.

Nachdem ich mich wieder aufgerichtet hatte, war ich vielleicht noch ein paar hundert Yards weiter die Straße entlanggegangen – der Himmel weiß, dass es mir in dem Augenblick wie ein paar Meilen erschien! –, als mich erneut jene überwältigende Schwindelanfälligkeit überkam, die, wie ich glaube, aus der Qual meines Hungers geboren war. Ich taumelte hilflos gegen eine niedrige Mauer, die dort gerade am Rand des Wegs stand. Ohne sie wäre ich in einem Haufen zusammengesunken. Der Anfall schien Stunden zu dauern; ich vermute, es waren nur Sekunden; und als ich wieder zu mir kam, war es, als sei ich aus einer Ohnmacht des Schlafs geweckt worden – geweckt zu einem Äußersten an Schmerz. Ich rief laut aus:

„Was würde ich nicht tun für einen Laib Brot!“

Ich blickte um mich, in einer Art Wahn. Dabei wurde ich zum ersten Mal gewahr, dass hinter mir ein Haus stand. Es war kein großes. Es war eine jener sogenannten Villen, wie sie zu Hunderten überall rund um London entstehen und die zu Mieten von fünfundzwanzig bis vierzig Pfund im Jahr vermietet werden. Es stand für sich allein. Soweit ich im spärlichen Licht erkennen konnte, gab es kein anderes Gebäude im Umkreis von zwanzig oder dreißig Yards zu beiden Seiten. Es hatte zwei Stockwerke. Im oberen Stockwerk gab es drei Fenster. Hinter jedem waren die Jalousien fest heruntergezogen. Die Haustür lag auf

meiner rechten Seite. Man erreichte sie über ein kleines hölzernes Gartentor.

Das Haus selbst stand so nahe an der öffentlichen Straße, dass ich, wenn ich mich über die Mauer lehnte, jedes der Fenster im unteren Stockwerk hätte berühren können. Es gab zwei davon. Eines von ihnen war ein Erkerfenster. Das Erkerfenster war offen. Der untere mittlere Flügel war um etwa sechs Zoll hochgeschoben.



einer gewaltigen Explosion klang, aus dem Schlaf gerissen. Am nächsten Morgen entdeckte man, etwa zwei Meilen vom Lager entfernt, ein riesiges Loch im Boden – als seien dort kurz zuvor Sprengarbeiten von ungeheurem Ausmaß vorgenommen worden. In dem Loch selbst und in seiner Umgebung fand man Bruchstücke von etwas, das Leichen zu sein schien; glaubwürdige Zeugen haben mir versichert, es seien Leiber gewesen, die weder Männern noch Frauen gehört hätten, sondern Geschöpfen von einer geradezu monströsen Größe. Da keine wissenschaftliche Untersuchung der Überreste stattfand, ziehe ich es vor zu glauben, dass sich diese Zeugen, wenn auch in aller Unschuld, in Unkenntnis geirrt haben.

Eines steht fest. Man sah zahlreiche Stücke, sowohl aus Stein als auch aus Metall, die stark darauf hindeuteten, dass ein merkwürdiges unterirdisches Bauwerk durch die Gewalt der Explosion in die Luft gesprengt worden war. Insbesondere fanden sich Teile geformten Metalls, die von einer gewaltigen Bronzestatue zu stammen schienen. Ferner wurden mehr als ein Dutzend bronzene Nachbildungen des einst heiligen Skarabäus aufgelesen.

Dass die von Paul Lessingham beschriebene Dämonenhöhle in jener Nacht endlich ihr Ende gefunden hat, und dass diese Dinge, die da und dort auf jener baumlosen Ebene verstreut lagen, die Zeugnisse ihrer endgültigen Zerstörung waren, ist

eine Hypothese, die ich nicht mit irgendeinem Grad an Gewissheit vertreten möchte. Doch wenn man dies und jenes zusammenfügt, scheinen die Tatsachen in diese Richtung zu weisen – und es wäre eine Vollendung, die man von Herzen wünschen müsste.

Nebenbei bemerkt: Sydney Atherton hat Miss Dora Grayling geheiratet. Ihr Vermögen hat ihn zu einem der reichsten Männer Englands gemacht. Sie habe, so erzählt man sich, ihn zunächst über alle Maßen geliebt; ich kann für die Tatsache bürgen, dass er am Ende sie ebenso sehr geliebt hat. Ihre gegenseitige Zuneigung widerlegt den pessimistischen Unsinn, der jede Ehe für notwendigerweise zum Scheitern verurteilt hält. Er setzt seine Laufbahn als Erfinder fort. Seine Forschungen auf dem Gebiet des Luftflugs, die die Flugmaschine in den Bereich der praktischen Politik gerückt haben, sind in aller Munde.

Athertons Trauzeuger war Percy Woodville, jetzt Earl of Barnes. Innerhalb von sechs Monaten danach heiratete er eine der Brautjungfern von Mrs Atherton.

Wie Robert Holt zu Tode kam, wurde nie mit Sicherheit geklärt. Bei der Leichenschau begnügte sich die Geschworenenjury des Coroners mit dem Urteil ‚An Erschöpfung gestorben‘. Er liegt auf dem Kensal Green Cemetery begraben, unter einem stattlichen Grabstein, dessen Kosten, hätte er sie in der Tasche gehabt, seine Tage auf unbestimmte Zeit hätten verlängern können.

Es sei erwähnt, dass jener Teil dieser seltsamen Geschichte, der als *Die verblüffende Erzählung Robert Holts* vorliegt, aus den Aussagen zusammengestellt wurde, die Holt gegenüber Atherton und gegenüber Miss Lindon – wie sie damals noch hieß – machte, als er, schlammbefleckt und zerschlagen, ein menschliches Wrack, im Hause des Vaters der Dame lag.

Miss Lindons Beitrag zur Aufklärung des Rätsels wurde mit ihrer eigenen Hand geschrieben. Nachdem ihre körperlichen Kräfte zu ihr zurückgekehrt waren und während sie geistig noch zwischen Dunkel und Licht schwebte, war das Schreiben ihre einzige Zerstreuung. Obwohl sie niemals über das sprach, was sie geschrieben hatte, stellte sich heraus, dass ihr Thema stets dasselbe war. Sie vertraute Feder und Papier an, was sie mit den Lippen nicht aussprechen wollte. Sie erzählte, und erzählte wieder, und erzählte noch einmal, die Geschichte ihrer Liebe und ihrer Prüfungen, soweit sie in dem vorliegenden Band enthalten ist. Ihre Manuskripte begannen und endeten stets an derselben Stelle. Sie wurden alle vernichtet, mit einer Ausnahme. Diese Ausnahme wird dem Leser hiermit vorgelegt.

Zum Rätsel des Käfers möchte ich keine bestimmte Meinung äußern. Atherton und ich haben die Sache manch und manch ein Mal besprochen, und am Ende sind wir um nichts ‚weiter‘ gekommen. Was mich

persönlich betrifft, so hat mich die Erfahrung gelehrt, dass es tatsächlich mehr Dinge gibt zwischen Himmel und Erde, als sich unsere Schulweisheit träumen lässt, und ich bin durchaus bereit zu glauben, dass der sogenannte Käfer, den andere gesehen haben, ich selbst jedoch nie, ein Geschöpf war – oder ist, denn es lässt sich nicht mit Sicherheit erweisen, dass das Wesen nicht noch existiert –, das weder von Gott noch von Menschen geboren wurde.

ENDE